Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2010)
Heft: 1: Schwerpunkt Feuerbräuche

Artikel: Wenn's brennt und knallt : der Böögg und s Chluri
Autor: Währen, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842825

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn's brennt und knallt

Der Böögg und s Chluri

[sw.] Frühlingsfeste gehören nördlich der Alpen zum ältesten und ursprünglichsten Brauchtum. Neben den kirchlichen Feiertagen sind sie am weitesten verbreitet und haben die verschiedensten Formen angenommen, vom ausgelassenen Narrentreiben bis zum feierlich-ernsten Flurumritt mit Monstranz und Fahnen. Der Abschied vom beängstigenden toten Winter, die Zeit der Aussaat mit allerlei Flursegen und der Beginn des helleren Sommerhalbjahres wurden schon in frühester Zeit freudig gefeiert. Markanteste Erscheinungsform dieses Auftaktes zum neuen Vegetationsjahr war die Fasnacht, auch wenn sie immer wieder, wie in der Stumpf-Chronik von 1548 gegeisselt wird als «heidnisch, viehisch, teuflischen Brauch, deren Teilnehmer Tag und Nacht sauffen, fressen, schreien wie wilde Tiere und schandbare schnöde Lieder singen.»

Nach keltischer Auffassung entstand das Leben aus dem Tod, das Licht aus der Dunkelheit, der Tag aus der Nacht. Sie berechneten folgerichtig die Zeit nach Nächten, nicht nach Tagen. Es ist nicht von ungefähr, dass bei den Jahreszeitenfesten die Nacht davor noch wichtiger als der Tag selbst war. Zur Wintersonnenwende scheint die Sonne ihre Bahn noch nicht wirklich verändern zu wollen. Deshalb halfen ihr die Menschen mit Kerzen, Feuer, Lärm und nächtelangen Festen auf die Sprünge. Der Reichtum des neuen Jahres wurde mit üppigen Gelagen beschworen. Um den 6. Januar geht die Sonne dann sichtbar weiter nördlich auf, beschreibt erstmals wieder einen etwas höheren Bogen und verlängert den Tag um einige Minuten. Vierzig Tage nach Weihnachten wird in der katholischen Kirche Lichtmess gefeiert, doch das Fest hat noch weit ältere Wurzeln. Anfangs Februar feierten

Alle Bilder auf dieser Doppelseite
Das Chluriverbrennen, Sissach, 2009

die Kelten Imbolc, ebenfalls ein Fest zum Wachstum der Sonne. Am 21. März sind Tag- und Nachtseiten gleich lang. Von jetzt an sollte die Sonne mit mehr Ausdauer am Himmelszelt laufen.

In Zürich wurden im 16. und 17. Jahrhundert die Fasnachts- und Märzenfeuer mit Strohpuppen an verschiedenen Orten von der Jugend angezündet. Dieses «Butzen- und Bööggenwerk» wurde von der reformierten Obrigkeit im Zusammenhang mit den Sittenmandaten im 17. Jahrhundert wiederholt verboten, um die heidnische Abgötterei verschwinden zu lassen. Der Brauch, welcher damals in die Fastenzeit im März fiel, konnte indessen nie ganz ausgerottet werden. Eine Vermittlung zwischen den Fasnachts- und Maibräuchen bildet das Sechseläuten in der Stadt Zürich, welches jeweils am ersten Montag nach Frühjahrs-Tagundnachtgleiche stattfindet. Der trockene Name «Sechseläuten» erscheint dem Aussenstehenden zunächst kaum verständlich. Doch dahinter verbirgt sich eine Gewerbeordnung, die sich einst die Zürcher Handwerker selber auferlegt hatten: Im dunklen Winterhalbjahr arbeiteten sie in ihren Werkstätten bei schlechter Beleuchtung und kleinen Fenstern bis zum Einbruch der Dämmerung. Auf Frühlingsbeginn, die Tagundnachtgleiche am 21. März, vereinbarten sie, von der folgenden Arbeitswoche an wieder einheitlich bis zum Läuten der Feierabendglocke um 6 Uhr zu arbeiten. Diese Gewerberegelung, deren Ursprünge vermutlich im 13. Jahrhundert zu suchen sind, galt den ganzen Sommer hindurch – vergleichbar unserer Sommerzeit – bis zum Tag Michaelis, dem 29. September, der auch «Lichtbraten» genannt wurde, weil er den Handwerkern Anlass zu einem Schlussessen bot.

Am Montag, dem 19. April 2010 werden sie wieder marschieren, die Zürcher Zünfte an ihrem jährlichen Frühlingsumzug. Kein anderer Grossanlass teilt in Zürich die Gemüter mehr als das traditionelle Sechseläuten. Die Spanne reicht vom schönsten Fest von Zürich bis zur peinlichen Selbstinszenierung der Bürgerlichkeit. Woher kommt dieser merkwürdige Brauch, dass sich Männer in historische Trachten stürzen und die Frauen ihnen vom Bürgersteig her zujubeln und dass Reitergruppen unter dem Gejohle der Zuschauer um einen brennenden Schneemann galoppieren? Die Ursprünge reichen indirekt in die Reformation zurück, als Zwingli mit eisernem Besen dem mittelalterlichen Fasnachtstreiben in Zürich ein Ende setzte. Das verhinderte freilich nicht, dass in den folgenden Jahrhunderten Kinder und Jugendliche vor der Fastenzeit ausgelassen auf den Strassen feierten.

Ohne Böögg kein Sechseläuten

Die Verbrennung des heute bekannten Sechseläuten-Bööggs hat ihren direkten Ursprung im Kratzquartier, dem Gebiet zwischen Fraumünster und dem heutigen Bürkliplatz. Die «Chrätzler-Bueben» verbrannten seit Jahrhunderten einen oder gar mehrere Bööggen auf verschiedenen Richtplätzen. Wie viele Feuerbräuche waren auch die Bööggen-Verbrennungen an die Frühjahrs-Tagundnachtgleiche gebunden. So wurden die Bööggen der Kratzbuben jeweils just zu jenem Zeitpunkt verbrannt, zu welchem die Zünfter ihr Sechseläuten begingen. Die Kratzbuben waren es übrigens auch, die anfingen, ihre Bööggen mit allerlei Feuerwerkskörpern zu stopfen. Auslöser für die Integration des Bööggs in das Sechseläuten-Fest war ein Zünfter namens Heinrich Cramer, der den ersten offiziellen Kinder- oder vielmehr Knabenumzug fachkundig organisierte und damit Ordnung in die bis dahin unstrukturierten, spontanen Umzüge der «Chrätzler-Bueben» brachte, welche ihren Böögg vor der Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen durch die Stadt karrten. Es brauchte indes noch dreissig Jahre, bis die Bööggenverbrennung 1892 als fester Bestandteil in den Ablauf des Sechseläutens aufgenommen wurde. In Gestalt eines Schneemannes wird der Böögg erst seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Holzstoss verbrannt.

Pünktlich um 6 Uhr folgt beim Geläute der Zürcher Glocken der einzigartige und spannende Höhepunkt des Festes: Die Verbrennung des Bööggs. Mit dem Läuten der sechsten Stunde des Nachmittags von den Glockentürmen entzünden Männer des städtischen Gartenbauamtes, die den hohen Reisighaufen aus dem Holz der im Winter geschnittenen Alleebäume aufgeschichtet haben, das Feuer. Auf der Spitze des riesigen Holzhaufens thront der weisse Wattemann, der den Winter verkörpert. Die ersten Flammen züngeln in die Höhe, bis sie den Böögg erreichen. Dann knallen die ersten darin eingebauten Petarden, der Besen des weissen Mannes, der nun schon etwas Russ abbekommen hat, bewegt sich. Schneller oder langsamer, je nach der Trockenheit des Holzes und nach der Stärke des Windes, erreichen die Flammen den Kopf des Schneemannes, der nun zunehmend angesengt wird. Da, plötzlich – ein Gewaltsknall, der die Luft erdröhnen lässt: Kopf, Besen und Mantel des Bööggs fliegen in alle Windrichtungen. Man schaut auf die Uhr, wie lange der Böögg sich dem unausweichlichen Ende widersetzen konnte – Lokalradio und Presse werden es registrieren und wie aus dem Kaffeesatz eine Prognose zum klimatischen Verlauf des Sommers basteln. Während dieses heissen Feuerspektakels und des Gedröhnes der explodierenden Petarden galoppieren die Reitergruppen – je drei Runden pro Zunft – um den lodernden Holzstoss, beklatscht und johlend begrüsst, wenn sie an ihrer Zunft vorbeigaloppieren

Der Böögg will nicht so

Die Chronik des Bööggs bietet manche amüsante Überraschung. 1900 und vor allem 1901 wollte der trotzige Mann einfach nicht brennen, weil der Wind die Flammen immer wieder von der Stange wegblies. Erst nach fünf Viertelstunden stürzte der Böögg Kopf voran ins Feuer. Zwanzig Jahre später wurde er von

einem Knaben, der von einem fanatischen Kommunisten aufgewiegelt worden sein soll, schon um 14 Uhr angezündet und die ganze Stadt geriet in Aufregung. «Der Böögg brennt», ging es wie ein Lauffeuer durch die Strassen und Gassen. In aller Eile wurde mit vereinten Kräften ein Ersatz-Böögg fabriziert, ein neuer Reisighaufen aufgeschichtet, und bereits vor 6 Uhr abends prangte der Böögg wieder auf seiner Stange. In den Kriegsjahren musste auf den gemeinsamen Zug der Zünfte zum Feuer verzichtet werden. Da der Sechseläutenplatz im Dienste der Anbauschlacht – dem Plan Wahlen – als Acker diente und nicht mehr betreten werden konnte, wurde der Böögg anderswo verbrannt. Dabei erlitt er 1944 unter den gestrengen Augen des «Zürileu» den Erstickungstod. Die Stange neigte sich beim Abbrennen immer mehr zur Seite, bis der Böögg ins Wasser fiel. Er wurde allerdings rasch herausgefischt und so gut es ging dem Feuer übergeben, wie es die Tradition verlangte.

«Böögg bäuchlings vor Basler Bebbis. Peinlicher Tiefpunkt nach prächtigem Sechseläutenumzug». So beschrieb die Neue Zürcher Zeitung 1993 den Sturz des Bööggs, der in der Limmatstadt noch tagelang für Gesprächsstoff sorgte. Radio Basilisk, welches live das Geschehen kommentierte, meinte, der Böögg hätte sich eventuell absichtlich vor den Basler Ehrengästen verneigt. Doch als sie die vielen erschrockenen und bleichen Zürcher sahen, mussten sie wie alle anderen anwesenden Basler zur Kenntnis nehmen, dass dieser Schicksalsschlag fast so schlimm einzustufen ist, wie wenn bei uns am Morgestraich um 04.00 Uhr die Lichter in der Innenstadt nicht ausgehen würden. Der damalige Basler Justizdirektor, Jörg Schild, Gast bei der Zunft zu Riesbach, bedankte sich im Namen aller Basler, die an diesem Tag Gastrecht am Sechseläuten geniessen durften und stellte gleich eine neu Bauernregel auf: «Duet der Böögg uff dr Ranze gheie, wird's an Pfingschte nomol schneie.»

Der Böögg im Baselbiet oder wenn's Chluri brennt

Einige Wochen vor dem Sechseläuten wird in Sissach wie auch in Basel Fasnacht gefeiert. Fünf Tage herrscht in Sissach das Fasnachtstreiben: am Sonntagnachmittag der grosse Umzug, bei dem das Chluri die grosse Attraktion bildet. Nach viertägigem Treiben mit Chienbäseumzug, Morgestraich, Kinderball und Strassenfasnacht wird es auch für die Sissacher Zeit zum Endstreich. Wenn aber am Donnerstag nach der Basler Fasnacht bei den einen Katerstimmung herrscht, die anderen sich bereits wieder dem Alltag zugewendet und die Kostüme verstaut haben, ist in Sissach bei weiten noch nicht Ruhe eingekehrt. Der Endstreich wartet sozusagen mit einem fulminanten und feurigen Schlusspunkt auf: das Chluriverbrennen. Der Anlass lockt jeweils am Donnerstag nach der Fasnacht Tausende von Leuten auf Sissachs Strassen und auf den «Richtplatz», die Allmend. Wenn nach einer markanten und scharfzüngigen Rede mit vielen Anspielungen auf lokale Geschehnisse und Personen und zahlreichen Seitenhieben Richtung Chluri die ersten Flammen züngeln und ganz am Schluss, wenn das Chluri im Vollbrand steht, der Kopf fällt, dann ist die Fasnacht endgültig vorbei. Die Ursprünge des Brauchs gehen in die 30er-Jahre zurück, als ein paar angefressene Fasnächtler unbedingt die Fasnacht um einen Tag verlängern wollten. Tatsächlich sind Aktive und Zuschauer heute noch «Feuer und Flamme» für diesen stimmungsvollen, archaischen Sissacher Brauch.

Ein Brauch, der sicher in Sissach und wohl auch in seiner Umgebung niemanden kalt lässt. Derjenige oder diejenige, die dem Chluri Pate steht und die symbolisch verbrannt wird, schon gar nicht, aber auch die vielen hundert Zuschauerinnen und Zuschauer nicht, die sich den Brauch jedes Jahr zu Gemüte führen. Es hat schon etwas Magisches, fast etwas Unheimliches, wenn das imposante Chluri in einer eisigen Februar- oder Märznacht zuerst mit einem Traktor langsam durchs Dorf gezogen und dann auf dem Richtplatz, verbrannt wird. Das Chluriverbrennen in seiner heutigen Form hat, so zumindest sind die Sissacher überzeugt, seinen einmaligen Ursprung in ihrem Dorf.

Es mag sein, dass die Ableitung auf einen Feuerbrauch, wie er in der alemannischen Fasnacht zur Vertreibung des Winters üblich ist, vielleicht logisch, aber trotzdem falsch ist. Das Chluriverbrennen existiert, weil der angefressene Sissacher Fasnächtler Hans Hodel nicht genug vom närrischen Treiben bekommen konnte. So richteten er und verschiedenen junge Burschen 1932 oder 1933 das erste Chluriverbrennen aus – und verlängerten die Fasnacht um einen Tag oder besser gesagt um einen Abend. Damals soll es sich um eine ausgestopfte Puppe gehandelt haben, die nach einer Prozession durch das Dorf auf dem Sissacher Gemeindeplatz verbrannt wurde. Verbrannt wurde das Chluri allerdings erst, nachdem der Zeremonienmeister im Talar eine Art Leichenrede gehalten und dadurch quasi die Fasnacht beerdigt hatte. Leintuch und Larven waren schon damals fester Bestandteil eines Chluris. Die beabsichtigte oder unbeabsichtigte, aber nicht weg zu diskutierende Nähe zu einer religiösen Handlung liess prompt den Sissacher Pfarrer intervenieren, der sich das Nachäffen einer kirchlichen Zeremonie auf strengste verbat. Trotz dieser kirchlichen Rüge, blieb das Chluri samt Leichenrede fester Bestandteil der Sissacher Fasnacht.

Das Chluri, eigentlich eine klassische Fasnachtsgestalt in Frauenkleidern, hiess damals noch Böögg. 1948 besann man sich und nannte den Böögg in Chluri um. Der Name «Chluri» oder «Tschuri» bezeichnet ein altes, böses Weib, welches in möglichst zerlumpten Kleidern und einer hässlichen Larve umherzieht, «rätscht», Sünden ans Tageslicht bringt, spottet und selber verspottet wird. In diesem Aufzug aus alten Frauenkleidern hatte man im Basel-

Bild oben
Verkleidete Zuschauer am Chluriverbrennen, Sissach, 2009

biet meistens Fasnacht gemacht. Der Landbevölkerung fehlte das Geld für luxuriöse Kostüme, zum bunten Treiben konnte man sich auch billiger verhelfen. Allerdings hatte es in Sissach schon in den 1920er-Jahre einen Karnevalsverein gegeben, der einen Faschingsumzug durch das Dorf organisierte, mit Wagen und Musik-Kapelle.

Die Chluris der ersten Stunde, spasseshalber auch Dachlattenchluri genannt, bestanden aus Holz, das auf Baustellen zusammengebettelt worden war. Heute müssen die zum Teil massiven Holzträger, Leisten, Dachlatten und Schwarten hochoffiziell gekauft und bezahlt werden. Während langer Zeit wurde das Chluri mit Wellen gefüllt, die von Mitgliedern der Fasnachtsgesellschaft jeweils im Sommer fabriziert worden waren. Heute besteht die Füllung mehrheitlich aus Paletten und Weihnachtsbäumen, die ihr Verfalldatum bei weiten überschritten haben. Zudem eine willkommene Art, seinen alten Baum loszuwerden. Hinzu kommen einige Dutzend Luftheuler und Kracher. Nach der Revision der eidgenössischen Sprengstoffverordnung ist der grosse Knall am Schluss der Verbrennung verschwunden. Das dafür notwenige Material lässt sich ohne ausgebildeten Sprengmeister kaum noch beschaffen und das Unfallrisiko wäre, zumal bei der grossen Menschenmenge, zu hoch.

Vor dem versammelten Volk also – sprich vor den vielen Zuschauern – auf dem Richtplatz hält der Zeremonienmeister über Lautsprecher derb und ohne Umschweife seine Abdankungsrede: Lokalereignisse des vergangenen Jahres werden durch den Kakao gezogen. Dann gehts dem Chluri an den Kragen: Die Guggenmusiker setzen zum Trauermarsch an, die Hüülwyber brüele herzerweichend, da und dort hört man die ersten Kracher in den Gassen losknallen, das Chluri wird in Brand gesetzt. Das mit Holzspänen und Knallkörpern gestopfte Weib geht in einem Meer von Flammen und Rauch auf, Raketen steigen aus seinem Innern auf, es raucht und stinkt, die Augen tränen – das Ende der Fasnacht ist endgültig da.

Wer sich dieses Spektakel selber zu Gemüte führen will, der soll sich am 25. Februar nach Sissach auf die Socken machen.

Verwendete Literatur
Bänninger, Adrian: Sechseläuten und Morgestraich, Kreuzlingen/München: Heinrich Hugendubel Verlag, 2007.
Honegger, Andreas: Zürcher Sechseläuten, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2003.
Rhein Dennis, Dr Bebbi griesst dr Böögg, Basler Stadtbuch 1993, Christoph Merian Verlag, Basel 1994
Siegrist-Frey, Georg et.al.: Heimatkunde Sissach, Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1998.
Wirz, Rolf: Feuer und Flamme, Sissach: Schaub Medien AG, 2004.
Schweizer-Völker, Editz: Volksfeste im Dreiland, Basel: Buchverlag Basler Zeitung, 1998.